Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1—1½ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 3 Mark 60 Pf.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 79. Sechszehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 2. October 1875.

Inhalts-Uebersicht.

Die Pilze in botanischer und chemischer Hinsicht.

(Original.)

Ich komme nun zu der Gattung Merullius, in welche der gefährliche Mer. lacrymans, der Hausschwamm, gehört. Der ganze Pilz ist ein kleiner Strunk, welcher einen Hut trägt, dessen Hutform eigentlich verloren gegangen ist. Er ist mehr einem Lappen ähnlich und liegt auf dem Kopfe, so daß die Lamellen nach oben liegen. Der Hausschwamm, welcher im frischen Zustande schwammig ist und tropft, kommt durch das Bauholz in die Häuser. Er ist ein selbstständiger, samentragender Pilz, der an keine äußere Form gebunden ist, aber große Flächen überzieht. Die massenhaften rothbraunen Sporen bedingen seine Ausdehnung. Diese müssen deshalb vor Allem vernichtet, verbannt werden. Jede einzelne Spore ist im Stande, ein großes Gebäude durch Entwicklung des Pilzes zu inficiren.

Die Zitterpilze, welche sich durch ihre gallertartige Beschaffenheit auszeichnen, sind im trockenen Zustande knorpelig, quellen, in Wasser erweicht, auf und bilden eine andere Gattung, wozu das auf Hollunder vorkommende Judasohr (Fridea auricul. Judeae) gehört. Die Morchel gehört zu den Scheiben- oder Becherpilzen. Im Allgemeinen sind sie ungestielt, oft von Ohr- oder Schalenform, oder auch gestielt mit gefaltetem gegittertzelligem Hute, oft mikroskopisch klein, bis, wenn auch selten, 4—6″ Durchmesser. Der Samen ist in Schläuchen auf der Oberfläche. Sie sind alle eßbar, und hat man hauptsächlich zwei Gattungen Piziza und Helvella zu betrachten.

Ich gehe nun zu einer anderen großen Abtheilung, zu den Bauchpilzen (Gastro mycitis) über. Es sind mehr oder weniger runde bis kopfgroße Pilze, welche aus lauter fadigen Zellen zusammengewebt sind. Im jungen Zustande sind sie weich, zuweilen schleimartig und nehmen bei der beginnenden Sommerreife eine braune Farbe an und trocknen ein.

Die Sporen können nun entweder aus den Sporangien auf Stielen herausgetrieben werden, um dann abzufallen, wie bei der Gattung Lycoperdon, Nitularia und Phallus, oder die Sporen entstehen in Schläuchen, wie es bei den Gattungen Elaphomices und Tuber der Fall ist.

Die Lycoperdaceae, wohin L. bovista gehört, kommen auf trockenen, sonnigen Waldrändern oft in sehr starker Größe vor. Im unreifen Zustande ist das Innere gelblich weiß, eiartig, filzig und ist mit labyrinthartigen Gängen durchzogen, welche die Sporen enthalten. Diese Gänge vertrocknen im Herbste und bilden das flockige Gewebe, dessen Inhalt wie ein feiner Staub aussieht, jedoch von den Sporen noch durchdrungen ist. Von dem Bienenzüchter wird der Bovist noch oft zum Betäuben der Bienen angewandt. Der Rauch, welcher sich beim Verbrennen entwickelt, ist ein altes Anästheticum, dessen Wirksamkeit auf dem Gehalte an Kohlenoxydgas und flüchtigen Kohlenwasserstoffen beruht, und welches oft dem Chloroform und Aether vorgezogen wird. Die Lycoperdaceae können alle in jungem Zustande gegessen werden. Von der Gattung Phallus ist der Ph. impudicus zu erwähnen, welcher Gichtpilz genannt und in den ältesten Zeiten gegen die Gicht angewendet wurde. Man erkennt diese Gattung und unterscheidet sie von Lycoperdon dadurch, daß ein strunkartiger Körper, welcher das Peritecium durchbrochen hat, die Sporen in einen Kopf senkt.

Die Trüffel, Tuber, sind alle unterirdischen Gewächse, und mit Ausnahme der gelben Trüffel, Rhizopogon luteus, welche ekelhaft riecht und schmeckt, sowie der nach Schwefel riechenden Genea bombycina eßbar. Sie kommen vorzugsweise in Frankreich, Spanien und Italien vor, wo sie durch eigens abgerichtete Hunde gewittert werden. Die Rinde ist schwärzlich und warzig, wodurch die Oberfläche uneben wird. Inwendig ist sie weiß und dunkel marmorirt. Die dunklen Stellen im inneren Gewebe werden durch die Sporangien, worin 2 — 4 nebeneinander liegen, gebildet.

Die Gattung Elaphomices, wohin E. granulatus, der Hirschpilz, gehört, hat eine korkartige, zerbrechliche Hülle und einen staubigen, flockigen Inhalt. Er wird noch hier und da bei den Kühen angewendet unter dem Namen Hirschbrunst.

Die Kernpilze, Pyrenomycetes, umfaßt die dritte große Abtheilung kleiner und unansehnlicher Pilze. Der Fruchtkörper wird durch eine geschlossene Hülle gebildet, welche oben eine mehr oder weniger offene Mündung läßt und flaschenförmig ist. Diese Hülle ist das Peritecium, in welcher sich ein heller gallertartiger Kern befindet, der eine compacte Kugel bildet und später aus der Oeffnung herausgeworfen wird. In diesem Kerne sind längliche Schläuche, welche dann die nebeneinander liegenden Sporen enthalten.

Sie kommen schmarotzend auf Blättern, Stengeln verschiedener Pflanzen vor, sind meistens schwarz, rund oder knollenförmig, ästig.

Das Mutterkorn (Secale cornutum), welches in den Cerealien und vorzugsweise in dem Roggen vorkommt und von jedem Landwirth als eine Plage angesehen wird, gehört hierher. Ist es dem Korn in großer Menge beigemengt, so ist das daraus gebackene Brot kleisterartig, hat eine bläuliche Färbung und ohne Zweifel nachtheilige Eigenschaften. Die Schädlichkeit dieses Pilzes war schon im Mittelalter bekannt. Die in Deutschland aufgetretene Kriebelkrankheit sowohl, als die in Frankreich beobachtete Gangrène des Lolognais waren die Folge chronischer Mutterkornvergiftungen, welche epidemisch wurden. Das Mutterkorn muß deshalb durch Sieben von dem Getreide sorgfältig entfernt werden, um seine Wiederentwicklung zu vermeiden. Das Mutterkorn ist das Mycelium eines Pilzes, welcher Claviceps purpurea heißt und dessen leicht vom Wind getragene Sporen in die Aehren des jungen Roggens oder anderer Gräser fallen; sie verdrängen dort so zu sagen den Kern und gelangen bei feuchter Witterung recht bald zu dem jungen Fruchtknoten, wo sie keimen und das sogenannte Mutterkorn bilden. Das abfallende oder das mit der Saat gesäete Mutterkorn erzeugt im Boden einen Pilz, der aus einem dicken Stiel und einem kugeligen Köpfchen besteht und in dessen Oberfläche die rundlichen Peritecien, welche massenhaft linienförmige Sporen enthalten, eingesenkt sind. Dieser Pilz ist der Claivceps purpurea wieder, dessen so leicht vom Winde getragene Sporen das Korn 2c. befallen, und ein Mycelium das Mutterkorn, bilden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kampf ums Dasein.

(Original.)

Bevor Darwin seine Selectionstheorie (Erzeugung der Arten durch natürliche Züchtung) aufstellte, nahmen einige Naturforscher, insbesondere Göthe als Ursache der organischen Formenmannigfaltigkeit die Wechselwirkung zweier verschiedenen Bildungstriebe an, eines conservativen oder erhaltenden, und eines umbildenden oder fortschreitenden Bildungstriebes. Ersteren nannte Göthe den centripetalen oder Specificationstrieb, letzteren den centrifugalen oder den Trieb der Metamorphose, was derselbe in dem Gedichte „Die Metamorphose der Thiere" (1819) in einer Stelle folgendermaßen ausdrückt:

„Alle Glieder bilden sich aus nach ewigen Gesetzen,
„Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
„Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Thieres,
„Und diese Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
„Mächtig zurück. So zeiget sich fest die geordnete Bildung,
„Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen."

Diese beiden Triebe entsprechen vollständig den beiden Functionen der Vererbung und Anpassung.

Die Vererbung ist der centripetale oder innere Bildungstrieb, welcher bestrebt ist, die organische Form in ihrer Art zu erhalten, die Nachkommen den Eltern gleich zu gestalten und Generationen hindurch immer Gleichartiges zu erzeugen.

Die Anpassung dagegen, welche der Vererbung entgegenwirkt, ist der centifugale oder äußere Bildungstrieb, welcher beständig bestrebt ist, durch die veränderlichen Einflüsse der Außenwelt die organischen Formen umzubilden, neue Formen aus den vorhandenen zu schaffen und die Constanz der Arten, die Beständigkeit derselben gänzlich aufzuheben. Je nachdem die Vererbung oder die Anpassung das Uebergewicht im Kampfe erhält, bleibt die Artform beständig, oder sie bildet sich in eine neue Art um. Der in jedem Augenblicke stattfindende Grad der Formbeständigkeit bei den verschiedenen Thier- und Pflanzenarten ist einfach das nothwendige Resultat des augenblicklichen Uebergewichtes, welches jede dieser beiden Bildungskräfte oder physiologische Functionen über die andere erlangt hat.

Wenden wir nun dieses wichtige Naturgesetz auf den Züchtungsvorgang — die Auslese oder Selection — an, so müssen wir um so klarer und bestimmter erkennen, daß sowohl die künstliche als die natürliche Züchtung einzig und allein auf der Wechselwirkung dieser beiden Functionen oder Bildungstriebe beruhen. Wenn wir die Thätigkeiten des künstlichen Züchters, des Landwirths oder Gärtners, scharf ins Auge fassen, so erkennen wir, daß nur jene beiden Bildungskräfte von ihm zur Hervorbringung neuer Formen benutzt werden. Die ganze Kunst der künstlichen Zuchtwahl beruht eben nur auf einer denkenden und vernünftigen Anwendung der Vererbungs- und Anpassungsgesetze, auf einer kunstvollen und planmäßigen Benutzung und Regulirung derselben; dabei ist der vervollkommnete menschliche Wille die auslesende, züchtende Kraft.

Ganz ähnlich verhält sich die natürliche Züchtung. Auch diese benutzt blos jene beiden organischen Bildungsgesetze, jene physiologischen Grundeigenschaften der Anpassung und Vererbung, um die verschiedenen Arten oder Species hervorzubringen. Dasjenige züchtende Princip aber, diejenige auslesende Kraft, welche bei der künstlichen Züchtung durch den planmäßig wirkenden und bewußten Willen des Menschen vertreten wird, ist bei der natürlichen Züchtung der planlos wirkende und unbewußte Kampf ums Dasein.

Es ist gerade die Erkenntniß dieses äußerst wichtigen Verhältnisses eines der größten Verdienste Darwin's. Da aber dieses Verhältniß des Kampfes ums Dasein sehr häufig unvollkommen oder falsch verstanden wird, ist es nothwendig, dasselbe hier noch näher ins Auge zu fassen, und an einigen Beispielen die Wirksamkeit des Kampfes ums Dasein, die Thätigkeit der natürlichen Züchtung, zu erläutern.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Zahl der Keime, welche alle Thiere und Pflanzen erzeugen, unendlich viel größer ist, als die Zahl der Individuen, welche wirklich in das Leben treten und sich längere oder kürzere Zeit am Leben erhalten können.

Im Großen und Ganzen genommen, bleibt die Zahl der lebenden Thiere und Pflanzen auf unserer Erde durchschnittlich immer dieselbe. Die Zahl der Stellen im Naturhaushalt ist beschränkt, und an den meisten Punkten der Erdoberfläche sind diese Stellen immer annähernd besetzt. Der Wechsel, der überall stattfindet, besteht darin, daß in einem Jahre diese und im anderen Jahre jene Reihe von Thieren und Pflanzen überwiegt, und daß in jedem Jahre der Kampf ums Dasein dieses Verhältniß wieder etwas anders gestaltet.

Jede einzelne Art von Thieren oder Pflanzen würde in kurzer Zeit die ganze Erdoberfläche dicht bevölkert haben, wenn sie nicht mit einer Menge von Feinden und feindlichen Einflüssen zu kämpfen hätte. Schon Linné berechnete, daß, wenn eine einjährige Pflanze nur zwei Samen hervorbrächte (und es giebt keine, die so wenig erzeugt), sie in 20 Jahren schon eine Million Individuen geliefert haben würde. Darwin berechnete vom Elephanten, der sich am langsamsten von allen Thieren zu vermehren scheint, daß in 500 Jahren die Nachkommenschaft eines einzigen Paares bereits 15 Millionen Individuen betragen würde, vorausgesetzt, daß jeder Elephant während der Zeit seiner Fruchtbarkeit (vom 30. bis 90. Jahre) nur drei Paar Junge erzeugte.

Aus diesem Mißverhältniß zwischen der ungeheuren Ueberzahl der organischen Keime und der geringen Anzahl von auserwählten Individuen, die wirklich neben- und miteinander fortbestehen können, folgt die Nothwendigkeit des allgemeinen Kampfes ums Dasein, jenes beständige Ringen um die Existenz. Jener Kampf ist es, welcher die natürliche Zuchtwahl ausübt, welcher die Wechselwirkung der Vererbungs- und Anpassungs-Erscheinungen züchtend benutzt und dadurch an einer beständigen Umbildung aller organischen Formen arbeitet. Immer werden in jenem Kampfe um die Erlangung der nothwendigen Existenzbedingungen, diejenigen Individuen ihre Nebenbuhler besiegen, welche irgend eine individuelle Begünstigung, eine vortheilhafte Eigenschaft besitzen, die ihren Mitbewerbern fehlt. Freilich können wir uns nur in den wenigen Fällen, bei uns näher bekannten Thieren und Pflanzen, eine ungefähre Vorstellung von der unendlich complicirten Wechselwirkung der zahlreichen Verhältnisse machen, welche alle hierbei in Frage kommen. Denken wir nur daran, wie unendlich mannigfaltig und verwickelt die Beziehungen jedes einzelnen Menschen zu den übrigen und überhaupt zu der ihn umgebenden Außenwelt sind. Aehnliche Beziehungen walten aber auch zwischen allen Thieren und Pflanzen, die an einem Orte mit einander leben. Jedes Thier, jede Pflanze kämpft direct mit einer Anzahl von Feinden, welche denselben nachstellen, mit Raubthieren, parasitischen Thieren u. s. w. Die zusammenstehenden Pflanzen kämpfen mit einander um den Bodenraum, den ihre Wurzeln bedürfen, um die nothwendige Menge von Licht, Luft, Feuchtigkeit 2c. Es wird in diesem äußerst lebhaften und verwickelten Kampf jeder noch so kleine persönliche Vorzug, jeder individuelle Vortheil möglicherweise den Ausschlag zu Gunsten seines Besitzers geben können. Dieses bevorzugte einzelne Individuum bleibt im Kampfe Sieger und pflanzt sich fort, während seine Rivalen zu Grunde gehen, ehe sie zur Fortpflanzung gelangen. Der persönliche Vorzug, welcher ihm den Sieg verlieh, wird auf seine Nachkommen vererbt, und kann durch weitere Ausbildung die Ursache zur Bildung einer neuen Art werden.

Die unendlich verwickelten Wechselbeziehungen, welche zwischen den Organismen eines jeden Bezirkes bestehen, und welche als die eigentlichen Bedingungen des Kampfes ums Dasein angesehen werden müssen, sind uns größtentheils unbekannt und meistens auch sehr schwierig zu erforschen. Nur in einzelnen Fällen haben wir dieselben bisher bis zu einem gewissen Grade verfolgen können, so z. B. in dem von Darwin angeführten Beispiel von den Beziehungen der Katzen zum rothen Klee in England. Die rothe Kleeart — Trifolium pratense — welche in England eines der vorzüglichsten Futterkräuter für das Rindvieh bildet, bedarf, um zur Samenbildung zu gelangen, des Besuches der Hummeln, denn Bienen und andere Insekten können vermöge der langen Blumenröhre und den kürzeren Saugorganen nicht zu dem auf dem Grunde der Blumenröhre sich aussondernden Zuckersafte dringen, was nur den Hummeln gelingt, weil diese dazu besonders begabt sind; dabei bringen letztere den Blüthenstaub mit der Narbe in Berührung und vermitteln so die Befruchtung der Blüthe, welche ohne sie niemals erfolgt. Darwin hat durch Versuche gezeigt, daß rother Klee, den man vom Besuche der Hummeln absperrt, keinen einzigen Samen liefert. Die Zahl der Hummeln ist bedingt durch die Zahl ihrer Feinde, unter denen die Feldmäuse die verderblichsten sind, denn sie gehen der Brut und dem Honig nach, welche die Hummeln in dem Erdboden niederlegen. Je mehr die Feldmäuse überhand nehmen, desto weniger wird der Klee befruchtet. Die Zahl der Feldmäuse ist wiederum von der Zahl ihrer Feinde abhängig, zu denen namentlich die Katzen gehören. Daher giebt es in der Nähe der Dörfer, wo viele Katzen gehalten werden, besonders viel Hummeln. Eine große Zahl von Katzen ist also offenbar von großem Vortheil für die Befruchtung des Klee's.

(Forts. folgt.)

Die kleine Thierwelt der Pampas der argentinischen Republik.

(Original.)

Im Süden von Buenos-Ayres, in einer Länge und Breite von mehreren hundert Meilen, strecken sich die unter dem Namen Pampas bekannten Grasebenen aus, deren Einförmigkeit nur durch einzelne niedere Sandhügel und hin und wieder durch niederes Gestrüpp unterbrochen, für den Fremden ohne Führer nicht zu passiren sind, da sie, ohne Weg und Steg, dem Auge keinen Anhalt für die einzuschlagende Richtung gewähren. So schön und glatt diese Pampas auch dem Unkundigen erscheinen mögen, so viel Gefahren bergen sie in sich für den, der sich auf ihnen verirrt. Wehe dem Reiter, ja selbst dem Fußgänger, der beispielsweise durch den Schein getäuscht, einen Sandfleck betritt, unter welchem unergründlicher Morast den Unvorsichtigen unwiderruflich den Tod bringt. Langsam, sogar sehr langsam wird er, vom tiefen losen Sande festgehalten und an jeder Bewegung zu seiner Rettung gehindert, in das nasse Grab gezogen, und selbst seine dicht dabei stehenden Gefährten wären ohne die höchste eigene Lebensgefahr nicht im Stande, auch nur das Geringste zu seiner Befreiung aus diesen sandigen Fesseln zu thun. Aber auch abgesehen von diesen Fährlichkeiten sind es drei Gattungen Thiere, die dem mit den Verhältnissen Unbekannten, wenn auch nicht gerade lebensgefährlich, so doch sehr unangenehm werden können; es sind dies der Biscacha, der Sorino und die verschiedenen Arten giftiger Schlangen. Jedes dieser Thiere kann in verschiedener Weise dem Wanderer hinderlich sein.

Der Biscacha ist eine dem Erdhasen sehr ähnliche Thierart, die sich nach Weise der Kaninchen sehr stark vermehrt und in ächt patriarchalischer Weise in großen Familien beisammenwohnt. Sie bauen sich unterirdische Behausungen mit zahlreichen, von außen nach innen und nach unten schief laufenden, weit trichterförmigen Eingangsröhren, die groß genug sind, daß ein mittelstarker Hund in sie hineinkriechen kann. Diese Behausungen, Biscacheras genannt, können dem Reiter zur Nachtzeit sehr gefährlich werden, da sie sehr leicht den Sturz seines Pferdes herbeiführen können. Sie würden ihm auch am Tage gefährlich sein, da sie häufig eine Ausdehnung von zehn und mehr Klaftern einnehmen, wenn ihn eine Eigenthümlichkeit dieses Thieres nicht schon aus weiter Entfernung als Warnung diente. Der Biscacha hat die bisher noch unerklärliche Manie, alles auf den Pampas Umherliegende, als Holzstücke, Knochen, Fetzen alter Kleidungsstücke, weggeworfene Fußbekleidungen, verlorene Reitpeitschen, Kopfbedeckungen &c. und zwar zur Nachtzeit oft aus relativ großen Entfernungen und mit großer Mühe zusammen zu schleppen und an seinem Bau aufzustapeln. Dies, sowie der Umstand, daß, während die unmittelbare Nähe ihrer Behausung in der Regel graslos ist, der innerhalb des äußeren Umfanges des Baues gelegene Raum sich durch eine reichliche üppigere Vegetation einer gewöhnlich 2 — 2½ Fuß hoch werdenden cylinderartigen Grasart von ungemein zäher Beschaffenheit auszeichnet. Das Fleisch dieser Thiere ist wohlschmeckend, ihr Pelz gesucht, weshalb ihnen sehr nachgestellt wird. Da aber Schießgewehre bei der dortigen Bevölkerung zu den Seltenheiten gehören, so geschieht die Jagd auf sehr primitive Art, indem man sich vor Dunkelwerden gegen den Wind an den Bau schleicht und das herauskommende Biscacha durch einen wohlgezielten Schlag auf den Kopf betäubt. Auch durch abgerichtete kleine Hunde, die man in den Bau schickt, werden die Thiere aus diesem herausgejagt und vor dem Ausgange todtgeschlagen. Es kann dies stets nur nach Sonnenuntergang geschehen, da das Biscacha den Tag über schläft. So harmlos diese Thiere aussehen, so können sie doch dem Jäger wie dem Hunde, der sie an ihrer Flucht hindert, durch ihr scharfes Gebiß leicht gefährlich werden. Die Biscacheras dienen auch verschiedenen anderen Arten von Thieren, namentlich Eidechsen, Eulen und anderen Nachtvögeln, als Zufluchtsorte, und ist namentlich eine Eulenart, die Cechuza fast in einer jeden anzutreffen und leistet gewissermaßen Wächterdienste.

Ungleich unangenehmer noch kann dem mit den Pampas Unbekannten eine Begegnung mit dem Sorino oder Stinkthier werden, da ihn dies sehr leicht für längere Zeit zu einem Geächteten machen kann, den selbst seine nächsten Angehörigen fliehen. Dieses kleine niedliche, einem schönen Hündchen ähnliche Thierchen vertheidigt sich nämlich, wenn es angegriffen oder verfolgt wird, dadurch, daß es einen außerordentlich stinkenden Saft seinen Verfolgern entgegenspritzt, der diese zweifellos von jeder weiteren Verfolgung abhält. Die Furchtbarkeit des Gestankes zu ermessen, ist nur der im Stande, dem das Unglück begegnet ist, von einem solchen Strahle getroffen worden zu sein. Hat der Sorino seinen Verfolger bis auf einige Klaftern Entfernung herankommen lassen, dann setzt er sich mit dem Gesichte dem Feinde zu nieder und spritzt diesem den aus einer besonderen Drüse ausgesonderten Saft, wahrscheinlich im Gemisch mit seinem Urin, mit solcher Kraft und Präcision entgegen, daß er höchst selten sein Ziel verfehlt, und trollt sich dann — seines Sieges gewiß — höchst gemüthlich von dannen. Nur junge Hunde und solche, die seine Bekanntschaft vorher noch nicht gemacht hatten, binden überhaupt mit dem Sorino an. Sobald einen solchen der Strahl getroffen, ist er augenblicklich wie betäubt und vollständig unfähig, die Verfolgung fortzusetzen. Hat er sich nach einigen Minuten erholt, dann wälzt er sich heulend auf dem Erdboden umher, um den Gestank los zu werden. Sieht er das Vergebliche dieser Bemühungen ein, dann rennt er in größter Seelenangst dem Wasser zu und bleibt instinctiv mehrere Stunden in demselben. Allein Alles das kann den betäubenden Geruch nicht verscheuchen, nicht einmal mildern, das kann allein die Zeit. Jetzt beginnt ein trauriges Leben für den Hund. Kehrt er zu seinem Herrn zurück, und er ist diesem nicht etwa durch seine besondere Gelehrigkeit oder andere hervorragende Talente schon vorher werthvoll geworden, dann kann er sicher sein, durch die mörderlichsten Stockschläge fortgetrieben zu werden. Will er sich unter seine sonstigen Spielkameraden mischen und deren Mahlzeiten theilen, dann wird er von diesen auf das Unbarmherzigste gebissen; die Jagd auf kleines Wild, namentlich auf Biscachas ist ihm ebenfalls verschlossen, da ihn das Wild schon auf große Entfernungen wittert. Es bleibt ihm daher, wenn das in der Nachbarschaft etwa umherliegende Aas aufgezehrt ist, nichts anderes übrig, als, rasend vor Hunger, in den Schafstall einzubrechen, welche Frevelthat er in der Regel mit dem Leben büßt. Will ihn sein Herr seiner Gelehrigkeit wegen, sich erhalten, dann sperrt er ihn in einen Hürdenverschlag von allen anderen Thieren getrennt ein, und giebt ihm bis zu seiner Befreiung von dem ihm anhaftenden Gestanke gute und reichliche Mahlzeiten. Dadurch gewöhnt sich der Hund nicht nur an den Geruch, er wird auch ein erbitterter Feind der Sorinos, daß er später, neue Denkzettel von deren Seite verachtend, ein eifriger Verfolger dieser Thiere wird, und seinem Herrn durch ihren Fang gute Dienste leistet. Das Fleisch der Sorinos sowohl, als auch ihr Pelzwerk sind nämlich sehr gesucht und beide vollständig geruchlos. Gleich fürchterlich ist eine Bespritzung des Sorino für den Menschen, wenn dieser den Zorn desselben erregt hat, und er kann von großem Glücke sagen, wenn der Strahl nur eines seiner Kleidungsstücke und nicht einen unbedeckten Körpertheil getroffen hat. Im ersteren Falle rettet ihn das blitzschnelle Abreißen und Wegwerfen des benetzten Kleidungsstückes, im anderen Falle ist er gezwungen, wochenlang das traurigste Einsiedlerleben zu führen, da kein anderer Mensch, und wäre es der nächste liebste Verwandte, es wagt, auch nur kurze Zeit um ihn zu weilen.

Was schließlich die Schlangen betrifft, so können diese dem unerfahrenen Wanderer in den Pampas des Nachts sehr leicht gefährlich werden. Das kaltblütige Reptil, das die Wärme liebt und aufsucht, kriecht gern den Schläfern auf den Körper und bleibt die Nacht über schlafend liegen. So lange nun der Mensch ruhig liegen bleibt, ist die Schlange ebenfalls ruhig, sobald er sich aber bewegt und dadurch das Thier in der Ruhe stört, kann er sicher sein, von ihm gestochen zu werden. Die dortigen Einwohner schützen sich vor den Schlangen durch ein höchst einfaches Mittel, indem sie fortwährend Knoblauch, ganz oder in Stücken, bei sich tragen. Die Schlangen können den Geruch des Knoblauchs nicht vertragen und man will sogar bemerkt haben, daß Schlangen, im Begriff, sich auf Schläfer zu lagern, schleunigst die Flucht ergriffen, sobald sie den Geruch des Knoblauchs witterten. In Folge dieser Erfahrung führen beispielsweise die Grenztruppen der argentinischen Republik, welche meist aufs Bivouakiren angewiesen sind, stets Knoblauch bei sich, und es soll noch nie ein solcher von einer Schlange gestochen worden sein.

— s. —

Zusammenstellung der landwirthschaftlichen und Witterungs-Verhältnisse für Schlesien pro Monat September 1875.

(Original.)

Der September ist dieses Jahr zu einem der schönsten Monate des Hochsommers und des beginnenden Herbstes zu zählen gewesen. Der größte Theil des Monats war klar, sonnig und von nicht unangenehmer Wärme begleitet, dabei aber nicht zu trocken; einzelne ziemlich energische Niederschläge begünstigten die Herbstbestellung und zugleich die Entwickelung der Futterschläge und Wiesen.

Die Durchschnitts-Temperatur, des Morgens um 7 Uhr notirt, beträgt + 8,4 und würde im Allgemeinen wohl höher zu registriren gewesen sein, wenn die letzten Tage des September in den Temperatur-Verhältnissen nicht so wesentlich zurückgegangen wären. Windrichtung war vorherrschend Ost, Nord-Ost und Nord-West. West und Süd-West brachte regelmäßig Regen, vom 23. zum 24. Nachts sogar kleine Schlossen im flachen Lande, während es im Riesengebirge stark schneite.

Die Rapssaaten haben sich merkwürdig in den letzten Wochen erholt, und wenn der Stand derselben wegen des verschiedenartigen Aufgehens auch noch ein unegaler zu nennen ist, so wächst der jüngere jedoch üppig nach, namentlich da der Raps bis jetzt weniger von Schmarotzern gleich vorigem Jahr zu leiden hat.

Die Herbstsaatbestellung ist eine günstige zu nennen, der Boden hat genügende Feuchtigkeit, die Arbeit ist eine leichte, und geht der Same rasch und egal auf; den kühlen Nächten nach zu urtheilen, werden wir keinen zu üppigen Herbstsaatenstand zu erwarten haben, doch ist dies als kein besonderer Nachtheil anzusehen, da weniger üppige Saaten einen ungünstigen schneereichen Winter leichter überstehen, als zu dicht wuchernde Saaten.

Klee- und Luzerneschläge haben sich seit Mitte August wesentlich erholt und geben in vielen Gegenden noch einen reichlichen Schnitt Grün- und Winterfutter. Klee- und Luzernesamen ist bei uns fast vollständig ausgefallen, und wird derselbe wohl einen ziemlich hohen Preis erreichen.

Futtermais hat sich dieses Jahr wieder außerordentlich bewährt und füllt Lücken in unseren Futtervorräthen wie keine zweite Futterpflanze und kein anderes Surrogat; leider ist der Anbau desselben im Verhältniß noch immer ein zu geringer.

Kartoffeln sind fast durchweg gut gerathen, nur im Hochgebirge klagt man über Kartoffelfäule, die der Kräuselkrankheit der Kartoffelstaude zugeschrieben wird. Wir glauben nicht, daß die Fäule auf die angegebene Krankheit der Kartoffelstaude zurückzuführen sein wird. Diese Krankheit*), welche nach Prof. Julius Kühn zuerst im Jahre 1770 in England, 1776 in Deutschland epidemisch auftrat und außerordentlichen Schaden verursachte, besteht zunächst in einer Verfärbung des Laubes, das nicht mehr das frische Ansehen wie an der jungen Pflanze besitzt. Der Hauptblattstiel zeigt sich meist nach unten gebogen oder vollständig eingerollt; die einzelnen Blattabschnitte sind gefaltet, wellig hin und her gebogen, mit braunen, meist länglichen Flecken versehen. Letztere dehnen sich auf die Hauptrippe des Blattes und endlich auf den Stengel aus. Zuerst sind nur die oberflächlichen Zellen der Flecke braun, später geht die Erkrankung des Gewebes tiefer ins Innere und im Stengel bis auf den Markkörper. Dabei ändert sich die Stengelbeschaffenheit von der natürlichen Biegsamkeit bis zur glasartigen Sprödigkeit. Dazu zeigt sich eine sehr reichliche Zuckerbildung in den kranken Zellen. — Erhalten sich solche Pflanzen bis zur Ernte wirklich lebendig, so zeigen sie doch gar keinen oder höchst geringen Knollenansatz. Man hat die Krankheit für eine Degeneration der Knolle in Folge zu lange anhaltender ungeschlechtlicher Vermehrung erklären wollen und gemeint, daß frisch aus Samen gezüchtete Sorten nicht erkrankten. Diese Ansicht hat sich aber als völlig irrig erwiesen, da ganze Pflanzen in Sämlings-Exemplaren zu Grunde gingen.

Es zeigte sich diese Erscheinung am meisten nach mehrtägigem Regen zu Ende Juni oder Anfang Juli, namentlich wenn große Hitze vorangegangen war. Dieser Umstand spricht für die allgemeine Ansicht, daß eine reichliche Bodenlösung von der Pflanze nicht genügend verarbeitet worden ist, mithin die Kräuselkrankheit der Kartoffel auf sehr starke Düngung zurückzuführen ist. Ob diese ausgesprochene Ansicht die richtige ist, möchten wir fast bezweifeln, da wir die Kräuselkrankheit auf ganz magerem Neuland und auf hoch belegenem Sandboden, wo die Kartoffeln als zweite Frucht nach Roggen gebaut wurden, beobachtet haben. Immer aber war große Hitze und unmittelbar darauf folgender Regen vorangegangen.

Der Stärkemehlgehalt der Kartoffeln ist dieses Jahr ein sehr bedeutender, und 22—25 pCt. Gehalt gehört durchaus nicht zu den Seltenheiten.

Die Zuckerrüben haben sich gut entwickelt, das meist trockene Wachsthum, namentlich während der Ausbildungsperiode, hat die Zuckerbildung ungemein begünstigt, und können wir auf eine normale Ernte rechnen.

Auch Futter- und Mohrrüben versprechen einen mehr als günstigen Ertrag; mithin sind wir wohl zu der Annahme berechtigt, daß wir, trotz der geringeren Stroherernte, keiner zu befürchtenden Futternoth entgegen gehen.

Unsere Viehheerden haben augenblicklich von ansteckenden Krankheiten nicht zu leiden, Lungenseuche beim Rindvieh tritt sehr vereinzelt auf, und andere ansteckende Krankheiten sind augenblicklich nicht zu registriren, trotzdem wäre im allgemeinen Interesse sehr zu wünschen, wenn das neue Seuchengesetz dem im October zusammentretenden Reichstage vorgelegt würde, damit endlich unseren Heerdenbesitzern eine gewisse Beruhigung geschaffen würde. Es ist zu bedauern, daß alle bis jetzt entstandenen Viehversicherungen nach kurzer Thätigkeit entweder eingingen oder kränkeln und sich keines Vertrauens von Seiten der Landwirthe zu erfreuen haben. Mögen die Principien, nach denen die Statuten entworfen sind, nun irrige sein, oder die zu Grunde gelegte Statistik sich nicht bewähren — keine bis jetzt active Gesellschaft konnte ihren eingegangenen Verpflichtungen nachkommen, und war es den Heerdenbesitzern wohl nicht zu verdenken, wenn sie lieber als Selbstversicherer auftraten, als bei hohen Prämiensätzen noch anderweitige Risicos einzugehen, die sie ewig zum zahlenden, aber nie zum empfangenden Theilnehmer der Gesellschaft machten.

Die jetzt zu Kassel bestehende National-Vieh-Versicherungs-Gesellschaft macht ungemeine Anstrengungen, um sich in den verschiedenen Provinzen einzubürgern; wir wünschen ihr von Herzen Glück und glauben auch, daß sie es redlich meint, würden aber auf alle Fälle dem Schadenersatz durch den Staat den Vorzug geben.

Rindvieh, zur Mast tüchtig, ist niedrig im Preise, auch für Schlachtvieh bewilligt man keine hohen Preise; dagegen wird Fleisch noch eben so theuer bezahlt, als bei höchster Notiz vor 2 Jahren; Butter ist ebenfalls im Steigen begriffen und hat beinahe den vorjährigen höchsten Preis schon erreicht. Langstroh wird mit 11—12 Thlr. bezahlt, und ist ein noch ferneres Steigen wohl unausbleiblich.

Kartoffeln zur Brennerei bezahlt man augenblicklich mit 2 Rm. per 75 Klgr. bei 20—22 pCt. Stärkegehalt; hier dürfte ein Rückgang des Preises zu erwarten sein, da die täglich sinkenden Spirituspreise mit dem Werth der Rohmaterialien und der hohen Maischsteuer in keinen Einklang zu bringen sind.

a.

*) Näheres Sorauer, Handbuch der Pflanzenkrankheiten.

Keine Dampfmaschinen mehr.

Wenn man New-Yorker Blättern Glauben schenken darf, so werden die gegenwärtig angewandten Dampfmaschinen bald beseitigt werden. Wie nämlich der „New-Yorker Times" aus Philadelphia mitgetheilt wird, hat ein Herr John W. Keely einen Motor entdeckt, der, vermittelst kalten Wassers und Luft hergestellt, ebenfalls als Dampf entwickelt wird, dagegen weit mehr Kraft besitzt als der gewöhnliche Wasserdampf, und doch weit billiger herzustellen ist wie dieser. Auf welche Weise dies geschieht, ist noch Geheimniß des Erfinders, und wird es auch bleiben, bis derselbe in allen Ländern ein Patent auf seine Erfindung erhalten hat.

Die Kosten für diese Patente werden auf 30,000 Dollars geschätzt. Am 10. November vorigen Jahres hat Herr Keely vor einer Anzahl Geschäftsleuten aus den Neu-England-Staaten mit seinem Apparat einen Versuch gemacht, der so gut ausgefallen sein soll, daß die Anwesenden sich für die Summe von 80,000 Dollars das Patent für die sechs Neu-England-Staaten sofort gesichert haben, weitere 200,000 Dollars zu zahlen bereit sind und eine Actiengesellschaft mit einem Capital von 3,000,000 Dollars zu gründen beabsichtigen.

Der Apparat, in welchem die bewegende Kraft hervorgebracht und gefesselt wird, besteht aus einem Generator oder Multiplicator und einem Reservoir. Ersterer hat eine Höhe von 3 Fuß, ist aus einem Stücke starken Kanonenmetalls verfertigt und kann den Druck von 20- bis 30,000 Pfund auf den Quadratzoll aushalten. Derselbe faßt etwa 10 bis 12 Gallonen Wasser und besteht im Innern aus einer Anzahl cylindrischer Kammern, die durch Röhren, deren Oeffnung so fein ist, daß gewöhnlicher Dampf kaum hindurchströmen könnte, mit einander verbunden und mit Hähnen und Ventilen versehen sind. Aus dem Generator wird der Motor durch ein starkes Rohr, dessen Bohrloch etwa ⅛ Zoll Durchmesser hat, in das 40 Zoll lange und 6 Zoll im Durchmesser haltende Reservoir geleitet und von dort mittelst einer Pumpe in die besonders construirte Maschine geführt.

Nach der Behauptung des Erfinders bedarf das Wasser, aus dem der Motor hergestellt wird, durchaus keiner Präparation, die Kraft wird auf rein mechanischem Wege hervorgebracht, und zwar kann man beliebiges Fluß- oder Brunnenwasser dazu verwenden. Mit Seewasser sind noch keine Versuche angestellt worden. Daß das Wasser, nachdem es seine Dienste gethan, weder Geschmack noch Geruch erhalten hat, mag als Beweis dienen, daß dasselbe in keiner Weise verändert worden ist.

Der hergestellte Dampf fühlt sich kalt und feucht an und wird ohne jegliches Geräusch erzeugt, aber so schnell, daß in fünf Secunden ein Druck von 2000 Pfund auf den Quadratzoll erwirkt werden kann, und genug, um einen aus zehn Waggons bestehenden Bahnzug von Philadelphia nach New-York und zurück zu bringen.

Das Merkwürdigste bei dem Apparate aber ist, daß trotz der in das kleine Reservoir eingeschlossenen gewaltigen Kraft eine Explosion durchaus unmöglich ist, und namentlich auch, daß Generator und Reservoir getrennt werden können, indem nämlich ersterer auf der Station zurückbleibt, während letzteres sich auf der Maschine befindet und mit so viel Motionskraft angefüllt wird, als zur beabsichtigten Fahrt benöthigt ist.

Der Preis des Apparates stellt sich je nach Größe und Ausstattung auf 500 bis 2500 Dollars. Welche Vortheile ein solcher Apparat — vorausgesetzt, daß die ganze Sache kein Humbug ist — auch für Dampfschiffe bieten würde, selbst wenn Seewasser sich nicht eignen sollte, und die Schiffe gezwungen wären, statt Steinkohlen frisches Quellwasser in den Kohlenbunkern mitzunehmen, liegt auf der Hand.

Ueber Herstellung flacher Dächer.

Wohl schon seit den ältesten Zeiten ist es das Bestreben vieler Bautechniker gewesen, aus Gründen der Bequemlichkeit, Kostenersparniß und Aesthetik Dach-Eindeckungen mit möglichst geringer Neigung, sog. flache Dächer so herzustellen, daß denselben eine annähernde Dauer wie den für steile Flächen üblichen Dach-Eindeckungen zugesprochen werden könnte. Allgemein bekannt sind die Erfahrungen, welche man hinsichtlich der Unhaltbarkeit der verschiedensten Materialien, bei deren Verwendung zur Eindeckung von flachen Dächern hat machen müssen — wir erinnern nur an das Dorn'sche Lehmdach, an die vielfach unhaltbare Abdachung von Gewölben mit Cement, von Dachflächen mit verlöthetem Metallblech — und ist es daher nicht zu verwundern, daß nach und nach eine Art Schrecken vor allen flachen Dächern in der technischen Welt bemerkbar geworden ist.

Man einigte sich schließlich allgemein, daß solche Dächer, die betreten werden und dabei dicht und dauerhaft bleiben sollten, mittelst Metallblechen so construirt werden mußten, daß sich jede einzelne Tafel für sich dehnen und zusammenziehen konnte, und war genöthigt, schließlich das Ganze noch mit einer durchlöcherten Bordlage, zur Verhütung jeder directen Beschädigung durch das Betreten, versehen zu lassen. Daß ein solches betretbares Dach sehr kostspielig wurde, liegt auf der Hand, und die vielfach übliche Anpreisung, daß man ja an Dachstuhlholz so vieles erspare, konnte auch auf die Dauer nicht stichhaltig bleiben, weil man in den allermeisten Fällen die Bodenräume nicht nur gut gebrauchen, sondern deren Fehlen sogar schmerzlich vermissen konnte.

Der erste gelungene Weg zur Herstellung haltbarer flacher Abdachungen scheint uns nun durch die seit einer Reihe von Jahren vielfach ausgeführten Abdachungen von Gewölben mit einer Asphaltschicht gemacht worden zu sein. Die Asphaltschicht wird hier in der Stärke bis zu 2 cm und in der Beschaffenheit, daß sie nach dem Erkalten noch einige Elasticität zeigt, auf das mit geringer Neigung nach den Seiten

abgeglichene und ca. 5 cm. hoch mit Sand bedeckte Mauerwerk des Gewölbes aufgetragen, hierauf mit einer 7—8 cm starken Sandschicht und dann mit der jeweilig erforderlichen obersten Pflaster- oder Plattenschicht oder Chaussirung überdeckt. Solche Abdachungen haben sich seit vielen Jahren ganz vortrefflich erhalten, sind stets für das Wasser der atmosphärischen Niederschläge undurchdringlich und auch gegen die darüber gegangene Passage selbst großer Lasten unempfindlich geblieben. Nur da haben sie sich weniger gut bewährt, wo die betreffenden Asphaltlieferanten statt natürlichen Asphalts ein etwas billigeres künstliches Gemisch von Pech, Theer ꝛc., sog. künstlichen Asphalt, verwenden konnten, weil dieses durch den Einfluß der Sonnenwärme selbst unter 12 bis 20 cm dicker Schotter- und Steinschicht „ins Laufen" gerathen mußte. Darnach scheint uns unverkennbar nöthig zu sein, daß alle flachen Eindachungen so construirt werden, daß die eigentlich wasserhaltende, die Wasserdurchdringung verhütende Schicht aus einem elastischen Medium bestehe, welches durch seine Zusammensetzung diese Bedingungen zu erfüllen vermag, und daß solche außerdem durch einen schlechten Wärmezuleiter vor dem Flüssigwerden durch die Sonnenwärme bewahrt bleibe. Demgemäß muß man zu solchen wasserhaltenden Schichten Materialien ähnlich dem Asphalt, die sog. Oel-Cemente, Harze u. dergl. verwenden können, und finden wir solches denn auch angewendet bei der in neuerer Zeit vielfach, besonders in Norddeutschland, Berlin, in Sachsen ꝛc., zur Anwendung kommenden sog. Häusler'schen Holzcement-Bedachung.

Dieselbe hat das Eigenthümliche, daß sie nur für flache Dachneigungen von 1 : 24 bis 1 : 16, die wie Fußböden begangen werden können, ausführbar ist, da bei größerer Dachneigung das die wasserhaltende Schichte gegen die Sonne schützende Ueberdachungsmaterial vom Regen ꝛc. abgespült werden würde. Sie bietet also die Möglichkeit, verhältnißmäßig billig flache Dächer herstellen zu können, die man dann auch als Trockenplätze, hängende Gärten ꝛc., bekanntlich eine sehr große Annehmlichkeit besonders für eng gebaute, große Städte, verwenden kann, und scheinen sich dieselben bis jetzt auch als ganz dauerhaft zu erweisen.

Die von dem „Erfinder Samuel Häusler zu Hirschberg" in Schlesien zuerst ausgeführten Holzcement-Bedachungen sollen nämlich daselbst, obwohl einzelne davon 16 cm mit Erde bedeckt und eine „Wiese mit üppigster Vegetation tragend, seit 23 Jahren wasserdicht geblieben sein und keinerlei Reparaturen erfordert haben.

Wie wir aus der nachstehenden Beschreibung besagter Entdeckung ersehen werden, ist es klar, daß dieselbe auch keinerlei Feuergefährlichkeit haben kann, und dürfte daher die Anstellung von Versuchen mit solchen Dächern wohl auch für Mittel- und Süddeutschland empfehlenswerth werden können. Nach den Angaben des Erfinders verfährt man hierbei wie folgt:

Das Sparrwerk, oder richtiger flach geneigte Balkenwerk, 15 bis 20 cm. stark, von Mitte zu Mitte 0,80 bis 0,95 m auseinanderliegend, erhält höchstens 8 cm Fall auf einen Meter und wird mit gespundeten (d. h. überfalzten), trockenen, 2½ bis 3 cm starken Brettern eingeschalt. Die Oberfläche der Bretterverschalung muß eine Ebene ohne vorstehende Kanten oder Nagelköpfe bilden. Es empfiehlt sich, das Dach als Plattendach zu construiren, so daß die Bretter vom First nach dem Dachfuß laufen.

Bevor die erste Lage des Dachpapiers aufgebracht wird, ist die Schalung mit trockenem feinen Sand 2 bis 3 mm stark zu überstieben, um die Holzcementdeckung von der Bretterschalung im Großen und Ganzen zu isoliren, damit die erste Papierlage, die darauf kommt, nicht anklebt und das Holz (bei etwaigem Eintrocknen oder Werfen) sich darunter frei bewegen kann.

Die Erwärmung des Holzcements geschieht auf dem Dach selbst, abwechselnd in zwei Kesseln, über einem Eisenblechofen, in welchem ein gelindes Holz- oder Kohlenfeuer zu unterhalten und wobei streng darauf zu achten ist, daß der Cement nur heiß und dünnflüssig gemacht, keineswegs aber bis zum Kochen, Blasenwerfen oder Ueberstiegen erhitzt werden darf, weil er dann leicht seine Bindekraft verliert. Ofen und Kessel müssen bei deren Benutzung natürlich auf einer Unterlage von Mauersteinen ruhen, damit jede Beschädigung der cementirten Papierlage vermieden wird.

Die erste Lage des Dachpapiers, wozu eigens aus den zähesten Stoffen angefertigtes Rollenpapier von 50 bis 60 m Länge und circa 1,20 m Breite zur Verwendung kommt, wird nun auf der feinen Sandschicht (Isolirschicht) von einer Dachkante zur andern über den Firsten weg so aufgerollt, daß eine Rolle die andere um 15 cm überdeckt und nur an der Traufkante mit breitköpfigen, kleinen Nägeln befestigt, damit der Wind dieselbe nicht wegführen kann. Weder die untere Seite der ersten Papierlage, noch die Ueberdeckung wird mit Holzcement überstrichen; beides bleibt vielmehr trocken, damit der etwa im ersten Jahre bei außerordentlicher Sonnenhitze von den oberen drei Lagen zum Fluß kommende und nach unten dringende Holzcement genügend Raum zur Vertheilung in die 15 cm breiten, trockenen Stellen findet. (Fortsetzung folgt.)

Unfehlbares Mittel, um zu erkennen, ob Wein gefälscht ist.

Obgleich der „Waidmann" durchaus nur solche Themata behandelt, die für Jäger von Interesse sind, und grundsätzlich alle übrigen Gegenstände vollständig außer Acht läßt, so glaube ich doch mir eine Ausnahme von dieser Regel erbitten zu müssen und den Dank der Leser dieses Blattes (allerdings auch den Fluch der Händler gemanschten Weines) zu verdienen, wenn ich ein Recept bekannt gebe, das mir ein schlichter Landmann in Oberhessen auf meiner Jagdrundreise mittheilte, dem es vom Erfinder unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut worden war. Der Wein spielt ja ohnehin bei jedem Jagdfrühstück und Jagddiner eine so wichtige Rolle, daß eigentlich in einem Buche über die verschiedenen Jagdrequisiten unbedingt desselben Erwähnung geschehen müßte, weil gerade der Wein nicht wenig zur Erhöhung der fröhlichen Jägerlaune beiträgt. Durch praktische Versuche habe ich mich von der Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit des ganz einfachen Receptes überzeugt, wonach jedes Kind im Stande ist, wirklich ächten Wein von jedem künstlichen Gebräu, mag letzteres auch noch so verführerisch schmecken, zu unterscheiden.

Man nimmt ein Fläschchen, das etwa ein Weinglas hält, füllt dasselbe mit der zu untersuchenden Weinsorte, verschließt die Oeffnung mit dem Zeigefinger, dreht die Flasche um, so daß der Boden nach oben zu liegen kommt, taucht sie in dieser Stellung in ein Gefäß voll Wasser so weit unter, bis sie vollständig vom Wasser bedeckt ist, wartet, bis sich das durch das Untertauchen in Bewegung gesetzte Wasser beruhigt hat und nimmt dann den die Oeffnung verschließenden Finger behutsam von derselben weg. In dieser Lage hält man die Flasche von oben etwa 10 Minuten fest, wobei man sie so wenig als möglich bewegt.

Das Wasser drückt nun zwar von unten gegen den Wein, vermag aber nicht, ihn aus der Flasche zu entfernen, indessen findet doch ein solcher Druck statt, daß es vermöge der Attraction sich alle fremden Substanzen, die im Wein enthalten sind, durch Aussaugen aneignet. Nimmt man nach 10 Minuten die Flasche heraus, wobei man selbstverständlich vor dem Umdrehen wiederum den Zeigefinger vorhalten muß, so wird man finden, daß bei unächtem Wein der herrliche „Château Lafitte" oder „Chambertin" sich in abscheulichen Essig verwandelt hat, weil alle Zusätze, Zucker ꝛc., bei vielen Sorten selbst die Farbe, vom Wasser aufgesogen worden sind, während ein wirklicher reiner Wein genau so bleibt, wie er war. Die betreffenden Proben machte ich in Oberhessen mit schlechtem, nachgemachtem Bordeaux, der einen großen Theil der Farbe verlor, und in Salzburg mit ächtem Ofener, der nach 10 Minuten immer noch so rein und wohschmeckend war wie zuvor. Die Probe hat den Vorzug, daß sie nichts kostet und untrüglich ist. Ich kann daher meinen lieben Waidgenossen nur rathen, mag auch der Weinreisende noch so sehr den Entrüsteten spielen, bei Ankäufen mein Recept zu probiren." (Der Waidmann.)

Ueber die furchtbaren Ueberschwemmungen im südlichen Frankreich

schreibt einer der ersten Forstmänner Folgendes: „Die Ueberschwemmungen haben namentlich erst in diesem Jahrhundert die gebirgigen Theile des südlichen Frankreichs sehr heimgesucht, und es liegt die Frage nahe: Wodurch sind die Ueberschwemmungen gegen früher häufiger und schädlicher geworden? Die Antwort dafür dürfte einfach dahin lauten, daß die Verwüstungen der Wälder in den Gebirgsgegenden und namentlich an den Flußgebieten der Loire und Garonne die Ursache sind, daß die Ueberschwemmungen sich gegen früher so vermehrt haben, und es bewährt sich hier das Wort, daß die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht werden. Während der ersten Revolution in den Jahren von 1793 bis 1800 wurden nämlich gegen 300,000 Hektaren Staatswaldungen, um das immer nöthige Geld zu beschaffen, verkauft. Die Käufer, welchen es nur um die vorhandenen Waldbestände zu thun war, ließen dieselben niederhauen, und kein Mensch dachte wieder an das Aufforsten der Flächen. Diese Unterlassungssünde hat sich furchtbar gerächt.

Die Waldungen, und namentlich die Gebirgswaldungen, sind im Haushalte der Natur etwa mit einem ungeheuen Schwamm zu vergleichen. Die atmosphärischen Niederschläge — Regen, Thau, Schnee — werden theils von der Humusdecke und den Wurzeln aufgesogen, und dann durch Verdunstung wieder der trockenen Luft zurückgegeben, theils kommen dieselben als Quellen wieder zum Vorschein. Die Gebirgswaldungen, welche zum größten Theil auf einem nicht sehr tiefgründigen Boden stehen, haben auch die Aufgabe, das durch Verwittterung entstandene Erdreich mit ihren Wurzeln festzuhalten, um die Ansiedelung von Gräsern, Moosen ꝛc. zu befördern.

Nachdem nun also die Waldbestände abgetrieben waren und keine Aufforstung wieder erfolgte, wurden die Flächen von den Einwohnern als Weideflächen benutzt; in den heißen Sommern konnte sich jedoch die Vegetation auf den trockenen Felsen nicht halten; die stärkeren Regengüsse, welche direct zu Boden fielen und hier auf geneigten Flächen keinen Widerstand mehr fanden, verwandelten jede kleine Rinne gleich in einen Bach; die fruchtbare Erde wurde abgeschwemmt und, mit Felsstücken vermengt, zu Thale getragen, wo nun auch die Thalgründe durch die Wasser verwüstet und mit Schutt bedeckt wurden.

Dieser Prozeß hat sich nun seit 70 Jahren fortgesetzt, und es ist Thatsache, daß namentlich in den Departements Côte d'or und Auvergne viele Ortschaften in den Gebirgen ihrer sämmtlichen fruchtbaren Wiesen beraubt und theilweise von den Bewohnern verlassen worden. Die Folgen der Entwaldung sind also theils Ueberschwemmungen und dann eben wieder so schädliche Trockenheit, da die Wassermassen auf einmal der Gegend entführt werden.

Unter dem zweiten Kaiserreich sind nun allerdings bedeutende Mittel aufgewendet worden, die Gebirge wieder zu bewalden, dieses ist aber schwierige und kaum ausführbare Sache, denn wie soll erst wieder fruchtbare Ackerkrume auf die steilen Felsen geschafft werden? Es ist viel leichter, einen Wald zu zerstören, als wieder herzustellen.

In Oesterreich machen sich die Folgen der Waldverwüstung, welche noch jetzt fortgesetzt wird, auch schon geltend, und wollen wir hoffen, daß unser neues Waldschutzgesetz uns vor derartigen großartigen Ueberschwemmungen sichert."

Nur dem Capitalismus ist die Ausrodung in die Schuhe zu schieben. Der Capitalist will den möglichst größten Nutzen aus den Wäldern ziehen, die ihm gehören, der augenblickliche Nutzen ist ihm die Hauptsache. Was nachher daraus entsteht, ist ihm gleichgiltig. Der Spruch des Capitalisten ist: „Nutzen, so lange ich lebe, nachher die Sündfluth." So ist es auch mit dem Waldbesitz, wobei aber die Sündfluth wörtlich zu nehmen ist.

Solche Dinge, welche erhalten werden müssen, um dem allgemeinen Wohl zu dienen, müssen auch der Allgemeinheit gehören. Der Wald muß Staats-, muß Gemeinde-Eigenthum sein.

Vor einigen Jahren haben wir anläßlich der Ueberschwemmungen in der Schweiz ganz dasselbe gesagt, was heute dieser Forstmann schreibt. Die Ausrottung der Gebirgswälder hängt ganz direct mit der französischen Revolution zusammen. Die französische Revolution zerriß die feudalen Bestimmungen über das ländliche Grundeigenthum. Der größte Theil des ländlichen Grundeigenthums war gebunden an adelige Familien, die darauf erbangesessen waren. Diese konnten natürlich auf ihren Familienbesitzthümern kein Interesse an jener Raubwirthschaft haben, wie sie nachher ausgeübt wurde, als das Grundeigenthum „frei" erklärt, d. h. nach Belieben und von Jedem gekauft werden konnte.

Noch heute giebt es in Deutschland und England viele Familiengüter, die absolut durch keinen Concurs der Familie genommen werden können. Diese Güter heißen „Majorate" und sind durchaus unveräußerlich, wie es vor der französischen Revolution das ganze feudale Grundeigenthum war.

Sobald diese Gebundenheit wegfiel, fiel auch die Schonung der Gebirgswälder dahin. Was kümmerte es den Speculanten, was hinterdrein aus dem Lande wurde, wenn nur „das Geld im Kasten klingt."

Aber diese Raubwirthschaft wüthet auch gegen ihre allereigensten Interessen, sie schädigt nicht nur das ganze Land und vermindert die Lebensmittel-Production dadurch, daß sie die besten Regulatoren für den Abfluß des Wasser aus bloßer Habgier beseitigt und das Land nunmehr abwechselnd durch Ueberschwemmungen, Dürre und unheilbringende Gewitter verwüstet wird; diese Raubwirthschaft schädigt auch die Industrie.

Für die Hunderttausende, welche einzelne Holzspeculanten in ihren Sack gesteckt haben, muß jetzt die schweizerische Industrie Millionen ausgeben, — um Kohlen aus dem Auslande einzuführen.

Wir kommen zu gelegener Zeit noch ausführlicher auf diesen Gegenstand zu reden und begnügen uns heute, nur ein Beispiel aus der Nähe zu citiren. Die Raubwirthschaft in den Gebirgswäldern und der dadurch hervorgerufene ungeregelte Abfluß des Wassers bringt es mit sich, daß bei heftigen Regengüssen die Bergbäche eine Masse Erde mit sich fortreißen und dadurch die Flüsse und deren Wasserkraft für die Industrie unbrauchbar machen. Die Turbinen solcher Etablissements werden bei jedem Wildwasser derart versandet, daß sie nur mit bedeutenden Kosten wieder in Stand gesetzt werden können; dafür leiden sie wieder zu anderen Zeiten an Wassermangel, und die Arbeiter müssen leider immer die Unregelmäßigkeit durch Nachtarbeit bezahlen.

(Der prakt. Forstwirth.)

Mannigfaltiges.

— [Spargel nach amerikanischer Weise einzumachen.] Man schält ganz frische Spargel und schichtet sie so dicht wie möglich in neue Blechbüchsen, die Köpfe nach oben. Hierauf füllt man vorher abgekochtes und wieder kalt gewordenes, schwach gesalzenes Wasser darauf, und zwar so, daß die Spargel davon bedeckt werden. Darnach läßt man die Büchsen vom Klemptner verlöthen, und setzt sie alsdann in einen Kessel mit kochendem Wasser, die verlöthete Seite nach oben. Zeigen sich hiernach kleine, aufsteigende Luftblasen, so ist dies ein Zeichen, daß die Büchse nicht genau verlöthet ist, und muß sie alsdann nochmals vom Klemptner nachgesehen werden. Hierin kocht man die Spargelbüchsen eine Stunde recht gleichmäßig, wobei darauf geachtet werden muß, daß alle Büchsen unter Wasser bleiben. Nach dieser Zeit läßt man die Büchsen im Wasser erkalten und helbt sie später an einem kühlen, trockenen Ort auf. Der so eingemachte Spargel ist beim Gebrauch dem frischen ganz ähnlich und kann mit der Brühe, worin er eingemacht ist, fertig gekocht werden.

— [Butterfälschung.] Unter der Bezeichnung „Saffransurrogat" kommt nach Prof. Piccard in Basel ein zinnoberrothes Pulver in den Handel, welches an manchen Orten in der Schweiz und auch im Schwarzwald zum Gelbfärben der Milch, des Käses, aber besonders der Butter angewandt wird. Dieses Saffransurrogat besteht, wie sich ergeben hat, aus einem (wahrscheinlich giftigen) Theerfarbstoff und begreifen wir nicht, daß die Polizei nicht bereits darauf gefahndet hat.

— [Vertreibung der Vögel, Mäuse ꝛc.] In den großen Baumschulen der Herren Transon Frères in Orleans haben wir die Anwendung eines Mittels kennen gelernt, welches wir nicht genug empfehlen können. Alle Samen mit harter Schale, unter anderen Pinus Crataegus ꝛc., welche daselbst zu Millionen angesäet werden, kommen vor der Aussaat in ein Gefäß, welches mit Minium gefüllt ist, und werden damit gehörig angefeuchtet Kein Vogel, keine Maus oder Ratte, und kein Insekt berührt solchen präparirten Samen. Das Mittel ist sehr einfach und auf alle Fälle unfehlbar.

— Eine Pflanze gegen die Wasserscheu wurde von Prof. Maisch dem pharmaceutischen Collegium in Philadelphia angepriesen. Selbe stammt aus Mexico, heißt Trompatilla und wird aus den Stämmen der Bouvardia tryphylla gewonnen.

Provinzial-Berichte.

Liegnitz, 26. September. [Landwirthschaftliche Mittelschule.] Der Director der hiesigen landwirthschaftlichen Mittelschule, Dr. Birnbaum, hat in diesen Tagen einen sehr eingehenden Bericht über das zweijährige Bestehen derselben veröffentlicht, dem wir Folgendes entnehmen. Die Anstalt besteht seit dem 15. October 1873, an welchem Tage sie durch einen feierlichen Actus mit 6 Schülern eröffnet wurde. Das Curatorium derselben ist aus den Herren: Landrath Hoffmann-Scholtz-Liegnitz, Ober-Bürgermeister Oertel-Liegnitz, Rittergutsbesitzer Schneider-Petersdorf, Lieutenant v. Jordan-Obisch, Baron v. Tschammer-Dromsdorf und Director Dr. Birnbaum-Liegnitz, zusammengesetzt. Das Lehrer-Collegium besteht aus den Herren: Director Dr. Birnbaum für Landwirthschaftslehre (Pflanzen-, Thierproductionslehre und Betriebslehre); Dr. Gruber, Physik, Chemie, Technologie, Geologie, Botanik, Zoologie und Französisch; Pflücker, Maschinen- und Geräthekunde, Wiesenbau und Buchführung; Elsner, Elementargegenstände; Departements-Thierarzt Jarmer, Thierheilkunde, Anatomie; cand. phil. Scheuermann, Deutsch und Geschichte; Dr. Gent, Geometrie, Arithmetik; Matthias, Zeichnen; Wöppel, Gartenbau; Kataster-Controleur Beyer, Feldmessen und Nivelliren; Königl. Oberförster V. Stünzner, Waldbau; Haupt-Turnlehrer Kupfermann, Turnen. Die Anstalt zählt gegenwärtig 3 Klassen. Die Schülerzahl betrug im Winter 1873/74: 8 Schüler; im Sommer 1874: 29 Schüler; im Winter 1874/75: 40 Schüler und im Sommer 1875: 48 Schüler. Die Gesammtfrequenz beträgt demnach 56. In Bezug auf die Ortsangehörigkeit kommen davon auf die Regierungsbezirke Liegnitz 38, Breslau 13, Posen 2, Gumbinnen 1, auf das Königreich Sachsen 1 und auf das Königreich Baiern 1. Von den Schülern gehören an von Haus aus dem Stande der Landwirthe 40, also 71³/₇ Procent und anderen Ständen 16, also 28⁴/₇ Procent. Das Einjährig-Freiwilligen-Examen vor der Königl. Regierung in Liegnitz haben 5 Zöglinge bestanden. Bei der ersten Abiturienten-Prüfung, welche am 20. September d. abgehalten wurde, erhielten die sich dazu gemeldeten 5 Schüler das Zeugniß der Reife. Von Sammlungen und sonstigen Lehrmitteln besitzt die Anstalt eine botanische Sammlung, bestehend in verschied. Herbarien und mikroskopischen Präparaten zur Erläuterung der Pflanzen-Anatomie und Physiologie; eine ausgedehnte Samensammlung; eine zoologische Sammlung, bestehend in ausgestopften Thieren, Spirituspräparaten, Insecten ꝛc.; eine Sammlung für Thierzucht, in Thier-Abbildungen, Skeletten Wollen ꝛc. bestehend; eine Sammlung für Mineralogie, Geologie und Bodenkunde (240 Mineralien, geologische Karten ꝛc.); eine physikalische Sammlung; eine Sammlung chemischer und technologischer Präparate; eine Sammlung künstlicher Düngerarten; eine Sammlung von Modellen landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe; Landkarten, Globen, Tellurien, Pläne, Zeichnungen und Schreibvorlagen; eine Bibliothek von ca. 360 Bänden und 63 Broschüren. Die Anstalt besitzt außerdem noch einen, von Herrn J. Barschall-Liegnitz gratis zugewiesenen 100 □ R. großen ökonomisch-botanischen Versuchsgarten, neben diesem ist derselben von Seiten des um die Hebung und Förderung der Anstalt rastlos thätigen Rittergutsbesitzers Schneider-Petersdorf ein Theil des Oyas'er Dominialgartens für Culturversuche in anerkennungswerther Weise überlassen worden. In denselben kamen im Frühjahr 1875 zur Anpflanzung; an Getreidesorten: Sommerweizen 7, S.-Gerste 18, Hafer 27, Hirse 5, Mais 14 Sorten; an Hülsenfrüchten: Erbsen 40, Platterbsen 7, Kichererbsen 5, Wicken 13, Sau- oder Puffbohnen 16, Phaseolen (Bohnen) 15, Linsen und Erve 8, Lupinen 6 Sorten; an Hackfrüchten: Kartoffeln 72, Zuckerrüben 4, Runkelrüben 15, Mohrrüben 5, Wasserrüben, Turnizs 17, Erdrüben 5, Kohlarten 2, Rettig 2 Sorten; an Gespinnstpflanzen: Lein 5 und Hanf 1 Sorte; an Farbegewächsen 3 Sorten; an Gewürz- und Arzeneigewächsen 7 Sorten; an Gartengewächsen 16 Sorten; an Oelgewächsen: 12; an sonstigen Handelsgewächsen: 1; an Klee und Gräsern: 38; an Futterpflanzen 7 und an ausländischen Gewächsen 2 Sorten. Die gezogenen Früchte werden zu Demonstrationszwecken verwendet. Die Anstalt hatte auch die diesjährige Ausstellung des hiesigen Gartenbau-Vereins beschickt. Sie erhielt für eine Collection von Früchten, welche auf dem Versuchsgarten gezogen waren, eine der beiden vom landwirthschaftlichen Ministerio dem Gartenbau-Vereine zur Verfügung gestellten großen silbernen Medaillen; für die ausgestellten Kartoffeln die große broncene Medaille. An Stipendien für fleißige, strebsame Schüler sind der Anstalt bis jetzt zugewandt: von der öconomisch-patriotischen Societät der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer zwei Stipendien à 75 M.; vom landw. Verein zu Liegnitz ein Stipendium von 150 Mark; vom landw. Verein zu Glogau zwei Stipendien à 75 M.; vom landwirthsch. Verein zu Breslau ein Stipendium zu 300 M.; fortlaufende Beiträge zahlen die Herren Rittergutsgutsbesitzer: Matthesius-Lindenbusch 30 Mark, Schneider-Petersdorf 15 M. und Scherzer-Leschwitz 15 M.; außerdem wurde die Anstalt durch eine nicht unbedeutende Anzahl einmaliger Geldspenden unterstützt. Herr Landes-Aeltester Methner-Jacobsdorf ließ auf seine Kosten einen Schüler ausbilden und zahlte für einen Schüler zwei Jahre hindurch das Schulgeld. Das Curatorium erließ einem Schüler das Schulgeld. Zum Zweck der Demonstration werden von den Schülern der I. Klasse meist unter Leitung des zweiten Landwirthschaftslehrers Pflücker Excursionen, und zwar bei gutem Wetter allwöchentlich eine nach nahebelegenen Gütern und technischen Etablissements ausgeführt. Durch das Entgegenkommen der städtischen Behörden in Liegnitz werden der Anstalt vom 1. October c. an im ehemaligen Landschaftsgebäude Räume angewiesen, in welchen der Ausbreitung der Anstalt nichts im Wege steht. Das Schuljahr beginnt von jetzt an zu Ostern jeden Jahres, doch findet auch zu Michaelis Aufnahme neuer Schüler statt. Das Schulgeld beträgt 72 M. jährlich und wird in ¼jährlichen Raten pränumerando bezahlt. Das Wintersemester beginnt am 14. October c. (Br. Ztg)

Vereinswesen

Königszelt, 26. Septbr. [Bienenzüchter-Verein.] Heute wurde in der „preußischen Krone" unter sehr zahlreicher Betheiligung seiner Mitglieder die siebente Hauptversammlung des Bühnenzüchtervereins für Königszelt und Umgegend abgehalten. Auf Veranlassung des Vorstandes hatte sich hierzu auch Hr. Baron Dr. v. Rothschütz, Docent der Bienenkunde an der Universität Breslau, eingefunden. Derselbe gab in längerem Vortrage eine Uebersicht über die Entwickelung der Bienenkunde vom Mittelalter bis in die neueste Zeit, besprach die verschiedenen Arten der Bienenwohnungen, die zweckmäßigsten Methoden der Bienenfütterung, sowie die nöthigsten Vorsichtsmaßregeln bei der Ueberwinterung der Bienen und die Krankheiten derselben. Auch die moralische und poetische Seite der Bienenzucht fand hierbei ihre Berücksichtigung. Dem Vortragenden wurde für die höchst interessanten Mittheilungen der Dank der Versammlung zu Theil, der in Ernennung zum Ehrenmitgliede des Vereins den entsprechenden Ausdruck fand. Eine Anzahl die Bienenzucht betreffende Fragen bot zu längerer anregender Debatte vielfache Anregung. Für die nächste Versammlung ist der 28. d. M. in Aussicht genommen. Bei der am 13. October in Breslau stattfindenden Generalversammlung der schlesischen Bienenzüchter wird der hiesige Verein durch den Vorsitzenden, Lehrer Kunick in Tschechen, vertreten sein.

(Br. Ztg.)

Subhastationen im October.

Reg.-Bez. Breslau.

Breslau, Grundstück Nr. 59/61 der Vorwerksstraße, 7. October 11 Uhr, Stadtgericht Breslau.
Nieder-Obernigk, Grundstücke Nr. 66, 68, 69, 70, 71 und 72, 30. Octbr. 11 Uhr, Kreisgericht Trebnitz.
Blumenau, Grundstück Nr. 71, 28. October 10 Uhr, Kreis-Gericht Waldenburg.
Ober-Mühlwitz, Freistelle Nr. 1, 12. October 10 Uhr, Kr.-Ger.-Commission Bernstadt.
Borne, Leerhäuslerstelle Nr. 54, 9. October 11 Uhr, Kr.-Ger. II. Abth. Neumarkt.
Schmolz, Grundstück Nr. 51, 1. October 10 Uhr, Kr.-Ger. Breslau.
Gottesberg, Grundstück Nr. 431, 7. October 10 Uhr, Kreis-Gericht Waldenburg.
Breslau, Grundstück Nr. 11 der Neuen Matthiasstr. und Nr. 3 des Matthiasplatzes, 14 October 11 Uhr, Stadtger. Breslau.
— Ackerparzelle (Matthiasfeld) Band XV. Blatt 361 des Grundbuches der Odervorstadt, 21. October 11 Uhr, Stadtger. Breslau.
Niedersteine, Grundstück Nr. 75, 23. October 3 Uhr Nachmittag, Kr.-Ger. Glatz.
Schwentroschine, Freistelle 5, Ackerstücke Nr. 55 und 67, 4. Octbr. 3 Uhr N.-M., Kr.-Ger. II. Abth. Militsch.

Reg.-Bez. Liegnitz.

Sagan, Fabrik-Besitzung Nr. 690, 13. October 11 U., Kr.-Ger. Sagan.
Grünberg, Hausgrundstück Nr. 245 IV. Viertels, 29. October 11 U., Kr.-Ger. Grünberg.
Hermsdorf u. K., Garten Nr. 22 u. 23, 28. Oct. 10 U., Kr.-Ger.-Commission Hermsdorf u. K.
Liegnitz, Grundstück Nr. 482, 8. Oct. 10½ U., Kr.-Ger. Liegnitz.
Nieder-Hartmannsdorf, Bauergut Blatt Nr. 14 des Grundbuches, 28. Oct. 11 U., Kr.-Ger.-Commission Halbau.
Polkwitz, Hausgrundstück Nr. 21, 20. Oct. 3 U. Nachm, Kr.-Ger.-Commission Polkwitz.

Reg.-Bez. Oppeln.

Ratibor, Hausbesitzung Nr. 99, 1. Oct. 9 U. Vorm., Kr.-Ger. Ratibor.
Deutsch-Piekar, Grundstück Nr. 127, 26. Oct. 9½ U., Kr.-Ger. Beuthen.
Wilhelmsdorf, Besitzung Nr. 4, Nr. 42 zu Schardzin und Nr. 144 zu Pawlau, 4. Oct. 11 U., Kr.-Ger. Ratibor.
Jacobsdorf, Grundstücke Nr. 15 u. 46, 25. Oct. 10 U., Kr.-Ger. Falkenberg.
Wischnitz, Bauerstelle Nr. 17, 27. Oct. 10 U., Kr.-Ger.-Comm. I. Tost.
Nicolai, Dampfmühlenbesitzung Nr. 211, 20. Oct. 12 U., Kr.-Ger.-Comm. I. Nicolai.
Guschwitz, Grundstück Nr. 20, 14. Oct. 11 U., Kr.-Ger. Falkenberg.

Wochen-Berichte.

Berlin, 27. September. [Viehmarkt.] Es standen zum Verkauf: 2,033 Rinder, 6,377 Schweine, 1,869 Kälber, 11,396 Hammel. Die Preise für Rinder erfuhren auch heute, trotzdem der Auftrieb um ca. 200 Stück geringer ausgefallen war, als vor 8 Tagen, keine Preissteigerung. — Auf die Wochenmärkte übt die bevorstehende Umzugszeit stets einen ungünstigen Einfluß aus, da das unbemittelte Publikum sich in Aussicht auf die fällige Miethe und die Kosten des Umzugs mehr wie sonst einschränken muß, und da auch für den Export nicht erheblich gekauft wurde, konnte I. Waare nicht über 57—60 Mark hinaus; II. wurde mit 45—58, III. mit 36—39 Mark per 100 Pfd. Schlachtgewicht bezahlt. Auch bei den anderen Viehgattungen ließ der vorerwähnte Umstand kein glattes Geschäft aufkommen. Schweine wurden nicht geräumt und hielten sich je nach Qualität kaum auf 52—60 Mark per 100 Pfd. Schlachtgewicht. — Für Kälber, die am verflossenen Freitage sehr theuer bezahlt wurden, lassen sich heute nur ziemlich gute Mittelpreise notiren. — Ganz matt verlief das Hammelgeschäft, und konnte hier nicht einmal der letzte, schon lange gewohnte mäßige Preis festgehalten werden. — Gute Waare wurde mit ca. 20—23, mittlere mit 14—17 Mark per 45 Pfd. bezahlt. Geringe Stücke waren ganz unverkäuflich.

Wien (St. Marx), 27. September. [Schlachtviehmarkt.] Die Eröffnungsstunde des heutigen Marktes war längst vorüber und noch immer war kein Schluß bekannt worden. Der Verkehr stockte vollständig, da die Fleischbauer Angesichts der großen Zusendungen eine wohlberechnete Reserve beobachten zu müssen glaubten, aus der sie aber auch dann nicht ganz heraustraten, als der Verkehr später seinen Anfang nahm und die Eigner zu Concessionen sich geneigt zeigten. Zugeführt waren 1910 Stück ungarische, 1301 Stück galizische, 613 Stück serbische, 171 Stück deutsche Ochsen und 114 Stück Büffel, zusammen 4314 Stück Ochsen. Preise gedrückt und bezahlte man ungarische Mastochsen mit fl. 31—33,75, Weide-Ochsen mit fl. 25—30, galizische Mastochsen mit fl. 31—33, Weide-Ochsen mit fl. 24—30, Serbianer fanden zu fl. 25—29 Käufer und deutsche Ochsen wurden zu fl. 32—33,50 per Centner aus dem Markte genommen.

Königsberg, 25. September. [Wochenbericht von Crohn und Bischof.] In dieser Woche erlitt die Witterung einen vollständigen Umschlag, der Herbst begann mit starkem Sturm und Regen fast über den ganzen Continent. In Norddeutschland und namentlich in unserer Provinz, traten trotz der niedrigen Temperatur starke Gewitter mit Gußregen und Hagelschlag von ungewöhnlicher Heftigkeit auf. Der Thermometer zeigte am Tage 8—12°, Nachts 3—5° Wärme, der Barometer 28'—28³ bei N.-N.-W.-, S.-W., N.-N.-O.-Wind.

Das Getreidegeschäft blieb nach wie vor still, trotzdem der Ton der leitenden Märkte, namentlich London und Berlin entschieden fester war. Amerika meldet sowohl für Weizen und Mehl als auch für Mais stark weichende Preise. In Frankreich konnten sich die Preise anfänglich behaupten, Paris meldete doch bereits in den letzten Tagen erneuten Rückgang. In Deutschland zeigte sich etwas regerer Begehr nach Waare, dem jedoch mehr als genügendes Angebot entgegentrat.

Am hiesigen Platze waren die Zufuhren nur am Montag recht reichlich, während sie an anderen Tagen ganz fehlten. In Rußland scheint man sich jetzt mit den bestehenden Preisen befreunden zu wollen, und, wenn auch jetzt die Abladungen nicht reger wie gewöhnlich sind, so laufen doch Verkaufs-Anträge auf spätere Lieferung ein, die auf ein recht reges Geschäft schließen lassen.

[Hopfen.] Aus dem Buker Kreise, 25. Sept. Der gestern in Neutomischel abgehaltene Hopfenmarkt ist vollständig resultatlos verlaufen. Es waren nur zwei Fuhren, und zwar aus weiterer Entfernung, zum Markte gekommen, die aber, weil sie nicht besonderer Qualität sind, keine Käufer fanden und auch heute noch unverkauft sind. Dieser schlechte Ausfall des Marktes hat seinen Grund theils darin, daß in hiesiger Gegend die Hopfen-Commissionäre bereits massenhaft Hopfen gekauft haben, theils darin, daß die Producenten mit ihrer Waare zurückhalten, weil sie noch auf bessere Preise hoffen. Nach dem Ergebniß der Ernte rechnet man, daß in hiesiger Gegend mindestens noch 20—30,000 Ctr. Hopfen unverkauft sind. Die Preise stellten sich gestern für Prima-Hopfen auf 20—22 Thlr., für Mittelsorten auf 16 bis 18 Thlr., für minder gute Waare auf 10—12 Thlr. Heute scheinen die Preise etwas angezogen zu haben, man zahlte für gute Waare bis zu 25 Thlr.

Kreis Bomst, 23. Sept. Nachdem die Zahl der fremdländischen Käufer sich vermehrt hat und namentlich auch Baiern als Käufer auftraten — bis jetzt waren es meistens Böhmen — ist auch in unserem Kreise einiges Leben ins Hopfengeschäft gekommen, ohne daß jedoch eine nur irgend nennenswerthe Preiserhöhung zu verzeichnen wäre. Die Preise variiren je nach Qualität zwischen 42—70 M. per Ctr. Ein hiesiger großer Plantagenbesitzer hat dieser Tage seine ganze Ernte, ca. 200 Ctr., an einen Baiern mit durchschnittlich 60 M. per Ctr. verkauft.

Nürnberg, 27. Sept. Die vermeintliche Abschwächung der günstigen Tendenz in der Vorwoche hat sich heute wieder verloren; es kamen 400 Ballen Marktwaare, welche meistens zu 23—30 fl. übernommen wurden, und Hallertauer, insbesondere Wolnzacher und Auer, stark vertreten, gingen ebenso wie Würtemberger, Badische und Elsässer in einem Umfange von ebenfalls 400 Ballen zu vorwöchentlichen Preisen ab. Spalter Landsiegel, nur in einzelnen Posten vertreten, ist zu 50—60 fl. angezeigt, während in Weingarten und Stirn selbst 60—70 fl. und Leihkauf bezahlt worden sein sollen, aus Spalt selbst aber noch kein Preis bekannt ist. — Zum heutigen Markt kam eine Zufuhr von 2200 Ballen, welche sofort in Angriff genommen wurde. Die meisten Abschlüsse lauteten von 24—30 fl.; je nach Beschaffenheit wurden bessere höher, geringere niedriger bezahlt. Auch feine Sorten waren begehrt und das Geschäft hatte einen ziemlich regen Verlauf. Bis Mittag war nicht blos die Zufuhr nahezu vergriffen, auch Hallertauer, Badische und Elsässer, überhaupt feine Sorten, wurden ca. 400 Ballen zu gleichem Preisstande wie seither übernommen. Bei einem Gesammtumsatz von 2600 Ballen schließt der Markt in animirter Stimmung. Notirungen lauten: Marktwaare prima 30—35 fl., do. secunda 24—28 fl., tertia 20 bis 23 fl., Hallertauer prima 48—54 fl., do. secunda 42—46 fl., Oberösterreichischer 32—38 fl., Würtemberger prima 45—50 fl., Badische 36—40 fl., Aischgründer 35—39 fl., Gebirgshopfen 34—40 fl., Elsässer 30—42 fl., Altmärker 26—28 fl.

28. September. Mit vergangener Woche wurde die Ernte in den meisten Hopfenländern beendigt; kein Bezirk hat Ursache, bezüglich der Quantität unzufrieden zu sein, und die Ergiebigkeit ist eine allgemeine. Während es noch nie der Fall war, daß der Continent, England und Amerika in einem Jahre gleich günstig ernteten, hat das Jahr 1875 den Erntesegen in beiden Welttheilen reichlich ausgeschüttet.

Spalt, 28. Sept. Unsere Ernte war vom Anfang bis zum Ende von günstigster Witterung begleitet, liefert deshalb ausgezeichnete Qualität; was aber die Quantität betrifft, so geht die Schätzung nur bis 3000 Ctr., während unsere reichste Ernte in früheren Jahren schon auf 5000 Ctr. gestiegen ist. Vom Preisstand ist noch nichts zu melden, weil der Einkauf noch nicht begann. Es sind 80 fl. und Leihkauf geboten, 100 fl. gefordert.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 4. October: Bohrau, Medzibor, Militsch, Strehlen, Grünberg, Marklissa, Parchwitz, Sprottau, Beuthen OS., Constadt, Guttentag. — 5.: Dyhernfurth, Löwen, Daubitz, Schönau. — 6.: Neumarkt, Nimptsch, Schweidnitz, Trachenberg, Wiednitz, Pleß. — 7.: Haynau, Falkenberg. — 8.: Siegersdorf.

In Posen: 5. Octbr.: Borek, Gostyn, Kurnik, Reisen, Samter, Wollstein, Gollancz, Mogilno. — 6.: Bialosliwe, Gonsawa, Janowietz. — 7.: Bomst, Ryczywol.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.